

Mit Engelsstimmen

Alexander Deeg

Geboren 1972 in Rehau (Oberfranken), Professor für Praktische Theologie und Dekan der Theologischen Fakultät, Universität Leipzig, Leiter des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD).

Die Weihnachtsbotschaft in Zeiten der vermeintlichen Macht der Stärkeren

Wenn am Heiligen Abend die Kirchen voll sind, sehnen sich viele Menschen danach, dass der „Friede auf Erden“, von dem die Engel auf dem Feld über Bethlehem singen (Lk 2,14), auch bei ihnen real wird – sei es nur in den hoffentlich stress- und streitfreien familiären weihnachtlichen Tagen, auf denen hohe Erwartungen und ebenso hohe Enttäuschungsrisiken liegen; aber ganz sicher auch in dieser Welt der Kriege und Krisen und der brutalen Macht der Stärkeren. Diese Sehnsucht ist berechtigter, als es manche Gottesdienste, manche Stille-Nacht-Romantik des 19. Jahrhunderts mit „holdem Knaben im lockigen Haar“ und ihre gegenwärtigen Transformationen in idyllische oder heiter-besinnliche Weihnachtsmotive vermuten lassen. Lukas, der Evangelist, dem wir die

Weihnachtsgeschichte verdanken, erzählt von einer politischen Revolution, die mit der Geburt des Kindes am Rand von Bethlehem verbunden ist – und die ganz unmittelbar auch ins Jahr 2025 spricht.

So sehr die Sehnsucht nach weihnachtlichem Rückzug aus der Welt nur allzu verständlich ist: Die biblische Weihnachtsgeschichte berichtet vom Gegenteil, von Gottes Einmischung in diese Welt. Biblisch ist Weihnachten ein ebenso religiöses wie politisches Fest. Ich meine, es könnte sich lohnen, dieser Spur zu folgen und die biblische Weihnachtserzählung bewusst hineinzulesen in die politisch-gesellschaftlichen Dynamiken unserer Tage – gerade *weil* Sentimentalität und Innerlichkeit, allzu viel gutes Essen und allzu viel Konsum die Revolution des Himmels, von der Weihnachten erzählt, zu ersticken drohen.

Der Engel müsste schon laut schreien, um mit seiner unterbrechend-hoffnungsvollen Botschaft inmitten von Kitsch und Konsum heute noch gehört zu werden. (Und wenigstens in Klammern sei es gesagt: Ja, ich bin mir der Einseitigkeit des bisher Formulierten durchaus bewusst; und auch ich feiere gern Weihnachten, freue mich auf Familie, Essen und Geschenke – und schreibe diese Zeilen daher auch, um mich selbst zu erinnern!)

„Pax Augusta“ – Frieden durch militärische Macht

Die lukanische Weihnachtsgeschichte beginnt mit einer Notiz, die wenig beachtet wird: Das Geschehen wird durch ein Gebot von Kaiser Augustus in Gang gesetzt, „dass alle Welt geschätzt würde“ (Lk 2,1). Augustus (63 v. bis 14 n. Chr.), der als Gaius Octavius geboren wurde und erst 27 v. Chr. vom Senat den Ehrentitel ‚Augustus‘ erhalten hatte, war es gelungen, das von blutigen Bürgerkriegen über Jahrzehnte geplagte Römische Reich zu stabilisieren. Eine Ära des Friedens brach aus, die auch ‚Pax Augusta‘ genannt wurde; symbolisch wurde in Rom ein Friedensaltar ‚Ara Pacis Augustae‘ errichtet (13 bis 9 v. Chr.). Allerdings ist das nur die eine Seite der Medaille; die andere ist die immense Machtkonzentration bei Augustus und die Zentralisierung des Reiches. Unter dem Vorwand, die Republik wiederherstellen zu wollen, verwandelte er das Römische Reich in eine autoritäre Monarchie und setzte den ‚Frieden‘ mit militärischer Macht durch.

Dass ein Gebot zur allgemeinen „Schätzung“ ausging, zur Volkszählung, war ein durchaus bekanntes Machtinstrument der römischen Besatzer. Die Menschen mussten sich in ihrer Heimatstadt in Listen eintragen, die für die Steuererhebung, aber auch für die Rekrutierung zum Wehrdienst genutzt wurden. Übrigens ist ein solcher Zensus unter dem in der Bibel erwähnten Statthalter Quirinius tatsächlich historisch belegt,



allerdings für das Jahr 6/7 n. Chr. Wie sich dies zu den weiteren Datierungen der Evangelien verhält und was es für die Zeit der Geburt Jesu bedeutet, beschäftigt die Wissenschaft seit Jahrzehnten – spielt aber für diese Überlegungen zur Politik der Weihnacht keine Rolle.

Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas wird in Gang gebracht durch eine Demonstration politischer Macht, durch die Ausübung eines bekannten Disziplinierungs- und Unterdrückungsinstruments. Sie erinnert die Leserinnen und Leser des gegen Ende des ersten Jahrhunderts verfassten Evangeliums, die immer noch unter dem ‚römischen Frieden‘ und wahrscheinlich unter Kaiser Domitian lebten, an die Schattenseiten der ‚Pax Augusta‘ – und überrascht nun von Vers zu Vers. Denn nicht eine der bedeutenden Städte, nicht Caesarea, die Stadt der politischen Macht, oder Jerusalem, die religiöse Zentrale, wird zum Ort der Geburt des „Heilands“, sondern Bethlehem, ein Städtchen am Rande, das politisch keinerlei Bedeutung hatte, mit dem sich jedoch die Erinnerung an König David verbindet und die messianische Hoffnung, es möge dereinst wieder einer wie David kommen. Der Retter wird auch nicht von bedeutenden Menschen geboren, sondern kommt in einer augenscheinlich eher mittellosen Familie zur Welt; es gibt keinen Raum in der Herberge, so dass sich die Geburt in einem Stall ereignet. Schritt für Schritt erzählt Lukas eine Gegengeschichte gegen den Glanz der römischen Herrschaft und gegen die dominierenden ökonomischen und realpolitischen Logiken – damals und durch die Zeiten.

Himmliche Revolution

Dann öffnet sich der Himmel – und ein Engel verkündet die frohe Botschaft von der Geburt des „Heilands“. Im griechischen Original steht dafür *soter* – ein Wort, das in den östlichen Provinzen des Römischen Reichs auch für die römischen Kaiser verwendet wurde. Überhaupt begegnet im Osten ein gesteigerter Kult der Kaiserverehrung. In der Stadt Priene etwa, in der heutigen Westtürkei, wurde eine Inschrift gefunden, auf der es heißt: „Die Geburt des Gottes [gemeint ist Augustus] war für die Welt der Beginn der guten Botschaft [wörtlich: des Evangeliums].“ Es ist alles andere als Zufall, dass der Engel im Himmel nun das Baby im Stall, „in Windeln gewickelt“ (Lk 2,12), als „Retter“ bezeichnet. Lukas schildert inmitten irdischer Machtkonstellationen eine himmlische Revolution.

Daher fangen die himmlischen Heerscharen an zu jubeln: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens“ (Lk 2,14). Der „Friede“ verbindet sich mit der Ehre Gottes: Wo Gott allein geehrt wird (und nicht ein Mensch auf dem Thron in Rom sich als Gott verehren und sich Altäre des Friedens bauen lässt),

Olivenzweige, Symbole des Friedens, verbinden die irdische und himmlische Sphäre. Im Zentrum: die Anbetung Christi. Oben: Ein Engelsreigen öffnet den Himmel. Unten: Engel und Menschen umarmen sich.

Die griechische Inschrift am oberen Bildrand lautet auszugsweise: „Dieses Bild malte ich, Alessandro, am Ende des Jahres 1500, in den Wirren Italiens ...“ Sandro Botticelli, „Mystische Geburt“, Öl auf Leinwand, 108,6 × 74,9 cm, National Gallery, London. Quelle: Public domain, via Wikimedia Commons.

wird Friede. Und wo Gott in der radikalen Hilflosigkeit eines Babys auf dieser Welt erscheint, werden die Machtansprüche der mächtigen Männer ebenso leise wie wirkungsvoll infrage gestellt.

Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas liest sich wie die Inszenierung dessen, was Maria in ihrem Lobgesang bereits gesagt hatte. Nachdem der Engel ihr die Geburt des kommenden Königs verkündet hatte, sang sie: „Er [Gott] stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen“ (Lk 1,52). Weihnachten ist ein Fest der friedlichen Revolution. Es spricht vieles dafür, dass der Termin des Weihnachtsfestes im Westen des Römischen Reiches auch deshalb im vierten Jahrhundert auf den 25. Dezember festgelegt wurde, weil dies der Tag war, den Kaiser Aurelian 274 n. Chr. als Festtag des „Sol invictus“ bestimmt hatte. Die politisch-kritische Unterbrechung, die Weihnachten bedeutet, hat sich auch in die Datierung eingeschrieben.

Auf die Engel hören und wie die Engel reden

Es dürfte sich lohnen, die Geschichte des Lukas gegenwärtig nicht in Glühweindunst und Weihnachtsgansseligkeit, in Plätzchenduft und Beschörungen aufgehen zu lassen, sondern neu auf die Stimmen der Engel zu hören. Freilich: Das Kind in der Krippe vermochte nicht, den ‚Friedensgott‘ Augustus, den Autokraten in Rom, zu stürzen: Augustus blieb bis zu seinem (natürlichen!) Tod an der Macht, und das Römische Reich behielt über Jahrhunderte die Herrschaft auch im heutigen Israel/Palästina. Aber die Botschaft der Engel von Bethlehem wird bis in die Gegenwart weitergetragen und auch an diesem Weihnachten von rund 2,6 Milliarden Christinnen und Christen gehört; demgegenüber ist der Friedensaltar in Rom längst zerstört, und die Macht des Augustus taugt nur noch als Stoff in Schulbüchern. Die Worte der Engel verheißen Menschen, die unter den Potentaten und Autokraten dieser Welt leiden, dass diese Mächtigen doch nur „kleine Große“ sind, wie es Pfarrer Philipp Friedrich Hiller 1755 einmal zum Trost für die Christenmenschen seiner Tage gedichtet hat: „Trachten irdische Monarchen / dieses Herdlein anzuschnarchen, / o mein Hirte lacht dazu; / er lässt diese kleinen Großen / sich die Köpfe blutig stoßen / und den Schafen gibt er Ruh.“ Das wäre durchaus eine Perspektive weihnachtlicher Ruhe, die nichts mit einem selbstgenügsamen Rückzug aus der Welt zu tun hat, sondern mit einem hoffnungsfrohen Hören auf die Worte der Engel, die die Machtverhältnisse gegen allen Augenschein zurechtrücken – und Menschen somit das geben, was wir heute als Resilienz bezeichnen würden: Es muss ja nicht immer schlimmer werden! Die Großen spielen sich mächtig auf, ja, und viel zu viele leiden und sterben deshalb. Aber sie bleiben nicht auf ewig

mächtig. Kein Putin und kein Trump dieser Welt wird sich als bedeutender erweisen als das Baby von Bethlehem. Gerade deshalb ist es nicht vergeblich, wenn Menschen schon jetzt Wege gehen, die die Macht des Geldes und der Waffen unterlaufen.

Wenn wir so auf die Worte der Engel hören, stellt sich auch die Frage, ob wir nicht selbst mit Himmelsstimmen reden und von ihnen lernen könnten – inmitten aufgeheizter gesellschaftlicher Debatten und vielfältiger Kommunikationsabbrüche. Der Friede, den die Engel verkünden, ist ein Geschehen in Beziehung: Gott tritt verletzlich und dienend in die Geschichte ein. Der Friede in der Logik der Macht und Kontrolle und der Friede in der Logik der Liebe und der Beziehung stehen einander gegenüber. Und es stellt sich die Frage, ob auch wir so miteinander reden können, dass wir neu in Beziehung treten. Dass klar wird, dass wir den Menschen als Gegenüber akzeptieren, aber gerade deshalb nicht jede seiner Meinungen für richtig halten. Dass aber auch klar ist, dass auch wir die Wahrheit nicht einfach ‚haben‘ und uns nur überlegen müssten, wie wir diese mit Sprach- oder Medienmacht durchsetzen. Gott riskiert sich im Kind von Bethlehem – kann auch ich mich riskieren im Dialog? Und wird gerade so in all dem polaren Gegenüber neu ein ‚Wir‘ sichtbar, das uns verloren zu gehen droht?

Darum könnte es gehen: wahrhaftig reden und nicht verletzen; Frieden zusprechen, anstatt den Hass zu kultivieren; von Hoffnung reden und nicht die Eskalationsdynamik der Krisenrhetorik weiter anheizen – und als Theologe darf ich sagen: Gott groß machen und ihm die Ehre geben, nicht vor allem den eigenen Machtinteressen folgen. Der jüdische Dichter Jehuda Amichai (1924 bis 2000) hat einmal von dem „Ort, an dem wir recht haben“ gesprochen und das folgende Gedicht über ihn geschrieben:

„An dem Ort, an dem wir recht haben,
werden niemals Blumen wachsen
im Frühjahr.

Der Ort, an dem wir recht haben,
ist zertrampelt und hart
wie ein Hof.

Zweifel und Liebe aber
lockern die Welt auf
wie ein Maulwurf, wie ein Pflug.
Und ein Flüstern wird hörbar
an dem Ort, wo das Haus stand,
das zerstört wurde.“

Die Engel wollten nicht „recht haben“. Sie wiesen vielmehr weg von sich und auf das Kind hin. Von Maria erzählt der Evangelist Lukas, dass sie hört, was die Engel ihr berichten, und „alle diese Worte“ „behielt“ und sie „bewegte in ihrem Herzen“ (Lk 2,19). Ein letzter Blick auf das Griechische: „*sym-ballousa*“ steht da; Maria ‚symbolisierte‘ alle diese Worte. Wörtlich heißt das: Sie warf sie zusammen; sie brachte zusammen, was die Hirten von dem „Retter“ sagten und von dem „Frieden auf Erden“ und was sie nun gerade erlebt hatte: die Geburt ihres Kindes, das nun schlafend oder schreiend in der Krippe liegt. Ob das Sinn ergibt? Vielleicht noch nicht – aber sie lässt es nicht los, sondern hält daran fest – und kann so zum Vorbild werden auch für alle, die Weihnachten 2025 die viel zu großen Worte von der Entmachtung der Mächtigen und Gottes friedlicher Revolution hören, von der Pax Christi in Zeiten der vermeintlichen Pax Augusta.